

Drachenlady



Drachenlady

Natascha Hohnedler-Mühlum:
Drachenlady
Doreen Fant Verlag, Vöhringen, 2012

Coverbild: Silvio Fant
ISBN 978-3-943710-12-0
© Doreen Fant Verlag, 2012
1. Auflage 2012

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Fant Verlags unzulässig.

Besuchen Sie uns auch im Internet: www.fant-verlag.de

Autorenportrait



Abenteuer, Arbeit, Kinder und eine große Leidenschaft. Aus diesen Dingen besteht das Leben von Natascha Hohneder-Mühlum.

1980 in Sinsheim geboren, wohnt, lebt und arbeitet sie seither in Waibstadt. In ihrem eigenen Betrieb geht sie den Berufen des Augenoptikmeisters, Hörgeräteakustikmeisters, Pädakustikers und Funktionaloptometristen nach. Neben Beruf, Ehemann und 2 Kindern bleibt ihr abends immer noch genügend Zeit, um ihrer großen Leidenschaft - dem Schreiben - nachzugehen und sollte es bei all dem einmal langweilig werden, kann man jederzeit noch eine weitere Fortbildung machen oder für ein neues Buch recherchieren.

Auf die Nachfrage, ob sie verrückt ist, antwortet sie ganz selbstbewusst: „Na klar. Normal ist schließlich viel zu langweilig“, und plant bereits das nächste Abenteuer. Denn mindestens einmal im Jahr muss etwas Verrücktes unternommen werden und sei es nur eine Rundfahrt mit einem Panzer, eine Übernachtung im malaysischen Dschungel oder die Anwesenheit in einem OP-Saal während einer Operation.

mehr über Natascha Hohnedler-Mühlum unter *www.natascha-hohnedler-muehlum.com*



1

Friedlich lag sie auf ihrer Reismatte. Staubige Flecken verteilten sich auf ihren blauen Arbeitskleidern, die sie Tag und Nacht trug. Die Schatten des aufgehenden Mondes fielen durch das kleine Fenster der Bambushütte und ließen ihre langen dunklen Haare bläulich schimmern.

Hätte sie nicht so fest geschlafen, wäre es ihr vielleicht aufgefallen, dass unweit des Dorfes ein Trupp Soldaten in ihren Jeeps auf sie zufuhren.

Ein Schuss durchbrach die Stille.

Dann ein Zweiter.

Mit einem Ruck öffneten sich ihre Lider, während sie lauschte. Ohne ein Anzeichen von Müdigkeit sprang sie auf die Beine und blickte, von der Dunkelheit geschützt, aus ihrem Fenster, um die Lage zu erkunden.

Es zeigte sich ein Bild des Schreckens. Die ersten Hütten hatten bereits Feuer gefangen. Flammen loderten in den Himmel und erhellten die Nacht. Furchteinflößende Schreie waren zu hören. Überall sah sie Männer in Uniformen, die in jede Hütte stürmten und die Dorfbewohner aus ihrem Zuhause rissen, um sie auf dem Dorfplatz zusammenzutreiben.

»So ein Mist!«, fluchte sie im Flüsterton. Sie wusste genau, wieso die Männer das Dorf zerstörten.

Sie suchten nach etwas Bestimmtem.

Sie suchten nach ihr.

Mit zwei großen Schritten eilte sie an das Regal an der gegenüberliegenden Wand und öffnete den Deckel eines großen Tongefäßes. Die Schreie kamen immer näher. Kurz blickte sie zum Fenster, nur um zu sehen, wie nah die Soldaten waren. Nur noch wenige Meter trennten sie von ihrer Hütte.

Sie griff in das Tongefäß, zog eine geladene Pistole heraus und steckte sie in ihren Hosenbund. Mit einer flüchtigen Handbewegung wischte sie sich die Haare aus dem Gesicht. Ihr Herz trommelte wild vor sich hin, doch sie versuchte, sich die Aufregung nicht anmerken zu lassen. Einen Atemzug lang stand sie neben dem Vorhang, der den Blick durch ihre Tür verhinderte und linste hinaus. Vielleicht konnte sie es schaffen. Der Dschungel begann nur wenige Meter hinter ihrer Behausung. Sie musste nur durch diese Tür gehen und ungesehen um die Hütte rennen, um in Sicherheit zu gelangen. Fest entschlossen griff sie nach dem Vorhang und wollte ihn gerade zur Seite schieben, als eine junge Frau, gefolgt von einem Soldaten, auf ihre Hütte zu rannte. Die Frau schrie in Todesangst und lief so schnell sie konnte, um dem Mann zu entkommen. Sie kreischte weinend um Hilfe, stolperte und fiel auf die Knie. Bis sie wieder auf die Füße kam, hatte der Soldat zu ihr aufgeschlossen und packte sie an den Haaren. Um sich schlagend versuchte sie, sich aus dessen Griff zu befreien. Der Mann ließ sich dadurch nicht beunruhigen. Mit einem festen Griff umschlang er ihren Bauch, hob sie hoch und trug sie zum Dorfplatz zurück. Traurige Augen blickten vorwurfsvoll zu der Hütte. Die Gefangene sagte nichts, aber ihre flehenden Augen sprachen ihre eigene Sprache. Sie bettelten förmlich: Hilf mir!

Mitleidig schaute sie der Frau hinterher. Wie gerne wäre sie dem Soldaten nachgerannt und hätte sie befreit. Aber im Krieg gab es nun mal Wichtigeres als eine gefangene Vietnamesin. Es gab keine Moral und Prinzipien, die man nicht brach, selbst wenn die eigenen ganz anders lauteten. Für einen Moment erinnerte sie sich an die letzten Befehle, die sie erhalten hatte und die eindeutig waren.

Sie wartete einen weiteren Moment und als die Luft endlich rein war, zog sie fest entschlossen den Vorhang zur Seite und rannte hinaus.

Inzwischen brannte über die Hälfte der Hütten und machten die Nacht zum Tag. Die flehenden Schreie, die man nur wenige Minuten zuvor gehört hatte, waren in ein leises Gewimmer übergegangen. Schnell hastete sie in Richtung des Dschungelrandes. Sie wiegte sich fast in Sicherheit, als sie aus den Augenwinkeln einen Soldaten sah, der sein Maschinengewehr auf sie gerichtet hatte und ihr zuschrie, sie solle stehen bleiben. Für einen kurzen Augenblick kam sie seiner Aufforderung nach und verharrte, ohne sich zu rühren. Auge in Auge mit ihm stand sie da. Ihr Brustkorb hob und senkte sich langsam. Man konnte nicht behaupten, sie hätte keine Angst. Das Gegenteil war sogar der Fall. Sie hatte allerdings gelernt, diese Angst fest im Zaum zu halten und versuchte sich nichts anmerken zu lassen. Auf einmal begann der Soldat zu grinsen und kam langsam auf sie zu. Wahrscheinlich dachte er bereits, er hätte den Ausreißer eingefangen.

Ihre Atemfrequenz begann sich zu erhöhen.

Ganz ruhig, sagte sie zu sich selbst, aber nicht, um sich zu beruhigen, sondern um den passenden Moment

abzuwarten und nicht zu früh loszuschlagen. Um einigen Erdlöchern auszuweichen, schaute der Soldat kurz zu Boden. Er war nur ein Augenzwinkern lang unaufmerksam und genau diesen Moment nutzte sie, um ihre Pistole zu ziehen und dem Mann in die Brust zu schießen. Erschrocken starrte dieser an sich hinunter auf das Loch, das sich aufgetan hatte. Ein kleines Rinnsal Blut floss heraus, bevor er tot zu Boden sackte.

Für sie gab es keine Zeit, um verwirrt oder erschrocken über den Tod des Mannes zu sein. Ihr eigenes Leben hing davon ab, wie schnell sie in den Schatten des Waldes verschwinden konnte. Nur einmal drehte sie sich um, damit sie einen letzten Blick auf das in Orangetönen schimmernde Dorf Lóc Ninh erhaschte. Sie konnte ihren Freunden nicht helfen. Es blieb einzig die Hoffnung, dass sie nicht alle für sie sterben mussten.



Nur als schwachen Hauch spürte man den Wind, der sanft über das Elefantengras außerhalb der grünen Hölle inmitten des Mekonggebietes strich. Wie jedes Jahr um diese Zeit erstreckte sich diese unerträgliche Schwüle auf das ganze Gebiet. Es hatte bereits den halben September geregnet. Sobald der Regen aussetzte, brannte die Sonne vom Himmel und es verbreitete sich eine feuchte Hitze, die bis in die späten Abendstunden anhielt und einem fast den Atem raubte.

Lieutenant Ethan Montgomery konnte sich glücklich schätzen. Seine Baracke enthielt als einzige einen Deckenventilator. Das alte Stück quietschte ziemlich laut und brachte im Vergleich zum Lärm relativ wenig Abkühlung. Aber in diesen Zeiten gab man sich mit fast allem zufrieden, vor allem wenn es in entferntester Weise als Luxus bezeichnet werden konnte.

Übermüdet und angewidert betrachtete er den von Dokumenten überhäuften Schreibtisch, vor dem er seit Stunden saß, und den Staub, der sich auf allem absetzte und in der Luftfeuchtigkeit bald zu einer schmierigen Schicht werden würde.

Aus der Ferne hallten Gewehrschüsse herüber.

Lautlos betete er, dass dieses Mal nicht wieder seine Leute verletzt oder gar getötet wurden. Zu viele gute Männer hatte er in den letzten Tagen gegen Charlie, wie sie die Untergrundbewegung des Vietcong nannten,

verloren.

Erschöpft strich er sich über die Stoppeln an seinem Kinn. Das kurz geschnittene braune Haar stand in alle Richtungen, die Uniform war verschmutzt und das Hosenbein mit fremdem Blut besudelt. Seine dunkelbraunen Augen wurden von den dunklen Flecken des fehlenden Schlafs umringt und, um ehrlich zu sein, konnte er sich selbst nicht mehr daran erinnern, wann er das letzte Mal sein Bett gesehen hatte. Es war auf jeden Fall länger als dreißig Stunden her. Im Krieg gab es nun mal keine Pause und seit er nach Captain Cunnighams Verwundung vor ein paar Wochen die kommissarische Leitung der Landing Zone übernommen hatte, war es noch schlimmer geworden. Hoffentlich trafen die Männer, deren Akten gerade vor ihm lagen, bald ein. Er benötigte jeden einzelnen Mann.

Die Akte von Sam Hawk hörte sich vielversprechend an: Ein Sergeant, der einige Einsätze hinter sich und bereits fünf Monate Erfahrung in Vietnam gesammelt hatte.

Aber die beiden anderen?

Sanitäter Jamie Fox und Soldat Stephen Russel besaßen keinerlei Kampferfahrung. Sie hatten erst vor Kurzem ihre Grundausbildung absolviert und waren danach sofort zu ihnen abkommandiert worden. Leider flogen diese Jungs zumeist schneller wieder nach Hause als sie gekommen waren. Zu allem Unglück entweder schwer verletzt oder im Leichensack. Eine Statistik besagte: Vierzig Prozent der in Vietnam gefallenen Soldaten erlitten ihren Tod in den ersten drei Dienstmonaten. Montgomery konnte sich nur wünschen, es würde bei ihnen anders verlaufen.

Einen kurzen Moment stutzte er, während er die Akten der Männer weiter studierte. Es fehlten die üblichen Fotos. Diese Entdeckung vergaß er sogleich wieder, als er aus der Ferne das leise Grummeln der Rotorblätter einer Bell UH-1 vernahm, die außer dem Nachschub an Munition und Nahrung auch die Neuen bringen sollte. Nach seiner Einschätzung war der Hubschrauber noch etwa fünf Meilen entfernt, was ihm etwas Zeit verschaffte.

Leicht stöhnend stand er auf, drückte seine Zigarette aus und ging ins Freie. Draußen schlug ihm die feuchte Hitze des frühen Nachmittags entgegen. Ohne die Option eines Rückzugs in seine Baracke, schlenderte er zum Hubschrauberlandeplatz am Ende der Landing Zone.

Moonlight Shadow war nicht gerade das, was man sich unter einem Camp mitten im Dschungel Vietnams vorstellte. Es bestand lediglich aus ein paar wenigen Baracken auf einer kleinen Lichtung. Gleich hinter dem umgebenden Zaun gab es nichts außer dem unbändigen Dschungel mit all seinen Tücken und Gefahren. Es war sozusagen ein kleines Stückchen normale amerikanische Armeewelt, umringt von feindlichem Gebiet.

Auf seinem Weg traf der Lieutenant auf Kevin Pickmann und den Afroamerikaner Samuel Brewster. Obwohl die beiden beste Freunde waren, hätten sie nicht unterschiedlicher sein können. Während Pickmann eher ruhig und zurückhaltend war, schien Brewster das genaue Gegenteil zu sein: Eigensinnig, stur und vorlaut. Nichtsdestotrotz war er einer der fähigsten Soldaten, die auf der Base stationiert waren.

»Brewster, Pickmann, mitkommen.«

Montgomery war für seine knappen Befehle bekannt. Als er vor zwei Jahren direkt von der Akademie nach Vietnam versetzt worden war, hatte er kaum eine Vorstellung, wie das Leben an der Front aussah. Mit viel Engagement und seinen Führungsqualitäten hatte er es trotzdem geschafft zu überleben und befehligte nun dieses Camp. Den Respekt seiner Soldaten bescherten ihm verschiedene Einsätze, bei denen er immer wieder einen kühlen Kopf bewahrt hatte. Diese Männer waren für ihn mehr wert als teure Ausrüstung oder der Ruhm für die Ausführung eines zu riskanten Plans. Mit der Zeit hatte er gelernt, sich auf sein Bauchgefühl und seine Leute zu verlassen. Dies hatte ihm schon mehr als einmal das Leben gerettet. Seine Vorgesetzten wollten davon allerdings nichts hören. Ein Soldat musste funktionieren und somit Gehorsam zeigen und vor allem die materiellen Verluste so gering wie möglich halten.

Der Punkt in der Ferne wurde immer größer. Inzwischen waren die geöffneten Bordtüren sowie die entsicherten Maschinengewehre der Bordschützen zu erkennen, die so unverzüglich auf etwaigen Beschuss reagieren konnten.

Als der Pilot Lieutenant Jonathan O'Neill wenig später seinen Hubschrauber landete, wirbelten die Rotoren eine riesige Staubwolke auf, die das Atmen fast unmöglich machte.

O'Neill war erst vor wenigen Wochen zu der Bravo Kompanie versetzt worden. Er war ein fähiger Mann, der nach Montgomerys Meinung allerdings etwas zu waghalsig für den Job an der Front war. Wie oft war O'Neill mit seinen Flugmanövern zu nahe an Charlie herangekommen und dabei beinahe abgeschossen

worden? Er konnte es nicht mehr zählen. Dennoch, irgendwie schaffte er es immer wieder durchzukommen. Er war gut in seinem Job. Leider wusste er das auch, weswegen er sich selbst für den groovygsten Hubschrauberpiloten in ganz Asien hielt.

»Brewster, Pickmann. Helft den Jungs beim Ausladen und verstaut die Munition gleich im Bunker.« Montgomery wandte sich den beiden zu, die hinter ihm standen. »Nicht, dass Charlie noch einen Treffer landet und uns das ganze Camp um die Ohren fliegt und ...«

Der Lieutenant stockte mitten im Satz. Seine Männer schienen ihm überhaupt nicht zuzuhören. Stattdessen starrten sie wie gebannt auf die Huey hinter ihm. Er drehte sich langsam um, da er wissen wollte, was seine Leute so ablenkte.

Das kann nicht sein, war sein erster Gedanke. Ungläubig beobachtete er, wie die drei Neuen ausstiegen. Dies war im Grunde nichts Besonderes, doch einer der Neuen war - eine Frau!

Allmählich wurden die Rotoren langsamer. Jamie. Natürlich. Hatte er sich nicht vorhin gewundert, wieso ein Mann Jamie hieß? Es war ihm bewusst, dass immer mehr Frauen im Sanitätsdienst arbeiteten, aber doch nicht ... Nervös strich er sich übers Haar. Dann riss er sich zusammen. Zumal er bemerkte, dass sein Mund genauso offen stand wie die Münder seiner Männer. Zeitgleich begannen sie zu husten, um den Staub, den sie vor Überraschung geschluckt hatten, aus ihren Lungen zu bekommen.

»Wenn ihr fertig seid mit Gaffen, würdet ihr dann endlich die Kisten aufräumen?«, brüllte Montgomery ein wenig heiser, um seine Fassungslosigkeit zu

überspielen. Hastig rannten Brewster und Pickmann zur Bell, deren Rotoren fast zum Stillstand gekommen waren. Montgomery wartete, bis sich die drei Neuen vor ihm aufgebaut und salutiert hatten.

»Folgen Sie mir in die Kommandobaracke«, befahl er knapp, nachdem er zurückgegrüßt hatte. Er drehte sich auf dem Absatz um und ging voran. Jetzt, als niemand es bemerkte, schluckte er erst einmal. Eine Frau ... hier an der Front ... unter seinem Kommando ...

»Hast du schon mal so 'ne heiße Braut gesehen?«, raunte Brewster entzückt, nachdem die vier außer Hörweite waren. Sein Blick klebte an der Rückansicht der Soldatin, während er sich eine Kiste auf die Schulter hievte.

Pickmann verdrehte die Augen gen Himmel und nahm sich die nächste Kiste.

»Reiß dich zusammen, Brewster. Wenn du hier irgendeine Scheiße vorhast, sind wir alle dran. Verflucht noch mal, wir sind hier auf feindlichem Gebiet, nur so als kleine Anmerkung, falls du es vergessen haben solltest.«

»Ein bisschen träumen kann man ja wohl in diesem Drecksloch«, murrte Brewster und ging an Pickmann vorbei, der ihm kopfschüttelnd folgte.

Leise stöhnend atmete Montgomery aus. In seiner militärischen Laufbahn hatte er bereits Einiges erlebt. Aber eine Frau an der Front? Dies überstieg alles bei Weitem und er konnte sich in diesem Moment nicht vorstellen, welche Tragweite dies haben sollte. Wie sollte das alles funktionieren? Ihre Anwesenheit würde mit Sicherheit sein ganzes Camp auf den Kopf stellen.

Vor Überraschung hatte er bei der Begrüßung nur

einen kurzen Blick in ihr Gesicht geworfen. Trotzdem hatten sich diese dunklen, fast schwarzen Augen in seine Gedanken gefressen. Obwohl sie nun hinter ihm lief und er sie nicht sehen konnte, existierte nur noch dieses Bild in seinem Kopf. Irgendetwas hatte sie an sich. Er konnte in diesem Moment noch nicht genau sagen, was es war.

Das Camp war klein und so waren sie schneller, als es dem Lieutenant lieb war, in der Kommandozentrale angekommen. Die Neuen stellten sich vor seinem Schreibtisch auf, während er dahinter Platz nahm und seine Augen in den Personalakten vergrub. Er wollte nicht unhöflich sein und sie deshalb nicht lange warten lassen. Aber er musste wissen, wieso er immer wieder überlesen hatte, dass sie ihm eine Frau schickten. Das ergab für ihn alles keinen Sinn. Und wo verdammt noch mal waren die Passbilder hingekommen?

»Willkommen auf Moonlight Shadow«, begrüßte er sie nochmals. Zumindest war jetzt der Rotorlärm außer Hörweite und man konnte sich, nur gestört durch das Quietschgeräusch des Deckenventilators, unterhalten.

»Ich bin froh, endlich Verstärkung bekommen zu haben. Bereits seit Wochen sind wir in der Unterzahl. Drei Mann sind zwar keine Kompanie, aber allemal besser als gar keine Verstärkung.«

Immer wieder pendelte sein Blick zwischen den Neuen und der Akte von Jamie Fox. *Das gibt es nicht*, fluchte er innerlich. Es musste doch irgendwo etwas zu finden sein.

»Kurz zu uns. Wir haben hier ein Platoon stationiert, das aus, wenn man Sie mitzählt, neununddreißig Mann besteht. Unser Leader Captain Cunningham

liegt derzeit verwundet in Saigon im Lazarett. Bis zu seiner vollständigen Genesung habe ich die Leitung übernommen. Lieutenant Hamilton befehligt die Bravo Fünf Einheit, während meine Wenigkeit die Bravo Sechs leitet. Demnächst beendet unserer Sergeant seine Tour, weswegen es mich freut, in dieser Hinsicht Verstärkung erhalten zu haben.«

Ganz kurz hob er den Kopf und schaute sich die drei Gesichter an, die regungslos zu sein schienen. Sollte er auf die Frau extra eingehen?, überlegte er einen Moment lang, andererseits war sie genau wie die anderen ein Teil der Truppe.

»Für heute ist noch Schonfrist angesagt, aber bereits morgen um nullachthundert ist der erste Patrouillengang, um nullsiebenhundert Besprechung. Vor dem Zelt wartet Sergeant Smith auf Sie, er wird Ihnen Ihre Baracke zeigen. Das wär's dann erst mal. Bis auf den Sergeant können alle wegtreten.«

Ohne weiter auf die Soldaten zu achten, blickte er erneut in seine Akten, hob die rechte Hand zum Gruß und vernahm, wie anschließend die Tür von außen geschlossen wurde.

Eine Frau, ging es ihm immer wieder durch den Kopf. Aber sie verdiente ihre Chance. Für ihn waren immer alle gleich gewesen, egal ob Lateinamerikaner, Schwarze oder Weiße. Alle verdienten seiner Meinung nach eine Chance, um sich zu beweisen. Wieso dann nicht auch eine Frau? Vielleicht besaß sie unentdeckte Talente.

»Eine Frau. Ich weiß noch immer nicht, was ich sagen soll. Was meinen Sie dazu, Sergeant?«, fragte er, noch immer in der Akte suchend, mit recht fassungsloser Stimme. Irgendwo musste doch irgendwas darüber

stehen. Bereits zwei Mal hatte er diese blöde Ansammlung von Blättern, in denen zwar viel geschrieben stand, aber nicht das, was für ihn von Wichtigkeit war, durchgeblättert. Nichts, es gab rein gar nichts, was ihm weiterhalf.

»Ich finde es ganz normal, Lieutenant«, antwortete sein Gegenüber.

Montgomery zuckte leicht zusammen, als er die Frauenstimme vernahm. Mit zusammengekniffenen Augen erhob er nun zum zweiten Mal, seit er hinter seinem Schreibtisch Platz genommen hatte, den Blick etwas länger, schaute zuerst in das Frauengesicht, dann auf ihr Rangabzeichen am Kragen und wieder zurück in ihr Gesicht.

Ihm war ein Fehler passiert, das gab es sonst nie. Als die Neuen angekommen waren, hatte er nur in ihre Gesichter gesehen und dabei nicht auf die Rangabzeichen geachtet. Für ihn klar gewesen, dass die Frau nur der Sanitäter sein konnte. Ein schwerwiegender Fehler, wie sich jetzt herausstellte.

Jamie, kam es ihm wieder in den Sinn. Welcher Mann hieß schon Jamie? Anscheinend sein neuer Sanitäter. Warum eine Frau allerdings Sam hieß und dann auch noch bei der kämpfenden Truppe der U.S. Army den Rang eines Sergeants besaß, überstieg seinen Horizont um Einiges.

»Ich wollte nicht unhöflich sein, Sergeant Hawk.«

Er fand, eine Entschuldigung oder zumindest so etwas in der Art, wäre angebracht.

»Aber ich glaube, Sie sind der erste Sergeant, der erste weibliche Sergeant, der mir während meiner Dienstzeit untergekommen ist.«

Wenn man mal vom Sanitätspersonal absieht, fügte er gedanklich hinzu.

Einen Moment wartete er auf eine Antwort, bis ihm klar wurde, dass er eigentlich gar keine Frage gestellt hatte. Was sollte er sagen? Er war noch immer so perplex. Ihm fiel nichts ein.

In diesem Moment öffnete sich die Tür. Es war, als hätte Sergeant Liam Barnett geahnt, in welcher Situation sein Freund steckte und deshalb seine Hilfe benötigte.

Barnett war ein Mann mit reichlicher Erfahrung, der dem Lieutenant stets mit Rat und Tat zur Seite stand. Sowohl auf militärischer als auch privater Seite war Montgomery froh ihn zu haben.

»Ah, da kommt ja schon Sergeant Barnett, der wird Ihnen gleich Ihr Quartier zeigen. Sergeant Barnett, ...«

Weiter kam der Lieutenant nicht, Liam war ihm ins Wort gefallen, als er erkannte, wer vor Montgomerys Schreibtisch stand.

»Sam, nein das gibt es doch nicht! Sag, wie lange ist es her?«

»William Nathaniel Barnett«, gab Hawk, mit einem Grinsen von einem Ohr zum anderen, zur Antwort.

»Hey, so darf mich nur meine Mami nennen«, entgegnete Barnett im Spaß und wollte sie gerade umarmen, als der Lieutenant seine Worte einwarf.

»Schön, Sie kennen sich also«, sagte er mit einem unechten Lächeln. Man konnte ihm direkt ansehen, wie unangenehm ihm die Situation war. Durch seine gekünstelten Worte wurde den beiden Sergeants bewusst, wo und vor allem in wessen Gegenwart sie sich befanden und sie nahmen sofort wieder Haltung an.

»Sergeant Barnett, bringen Sie den Sergeant in sein

Quartier und kommen Sie danach zu einer Besprechung sofort wieder her. Sergeant Hawk, ich bin froh, Sie ihm Team zu haben.«

Der Lieutenant reichte ihr die Hand.

»Morgen früh um nullsechsdreieinnull ist Besprechung hier in meiner Baracke, ich hoffe Sie haben sich bis dahin etwas eingelebt und die Truppe kennengelernt.«

»Danke, das werde ich bestimmt.« Nach diesen Worten salutierte sie und verließ zusammen mit Sergeant Barnett die Baracke.

Montgomery sank inzwischen wieder auf seinen Stuhl. Jetzt war er neugierig geworden. Wenn Barnett sie kannte, konnte er ihm bestimmt mehr über sie erzählen. Höchstwahrscheinlich sogar mehr, als in der Dienstakte geschrieben stand.

Eine Frau, kam es ihm wieder in den Sinn. Mit einem leichten Kopfschütteln versuchte er den Gedanken abzustreifen und setzte sich wieder an seine Dokumente. Das war alles einfach nur unglaublich.

Nachdem sie aus der Tür getreten waren, zog Sam Hawk ihren Helm vom Kopf und klemmte ihn unter ihren Arm. Ihre schwarzen, zu einem kurzen Pferdeschwanz zusammengebundenen Haare glänzten bläulich im Sonnenlicht.

»Mensch Sam, nun erzähl schon«, begann Liam, der inzwischen mit ihr Arm in Arm durchs Lager schlenderte, als würden sie in einer Einkaufsmeile shoppen. »Wie lange ist das her? Was hast du all die Zeit gemacht?«

»Lass mal überlegen. Es war kurz bevor du nach Nam gegangen bist, müsste jetzt etwas über zwei Jahre her sein.«

Barnett stellte innerhalb weniger Augenblicke fest, wie wenig sie sich verändert hatte. Sie war immer noch so schön wie früher und das, obwohl sie nun schon fast ewig bei der Army war und weiß Gott was alles erlebt haben musste. Mit ihren siebenundzwanzig Jahren hatte sie natürlich noch nicht so viel erlebt wie er mit Mitte dreißig, allerdings wusste er, wie rau es in dieser Männerwelt für Frauen mitunter zugehen konnte.

Es gab viel zu erzählen, aber wo sollte man anfangen und wo aufhören? Zudem gab es auf der Landing Zone nicht gerade lange Wege und sie erreichten in kurzer Zeit ihre Baracke, vor deren Tür sie stehen blieben.

»So, hier sind wir. Leider wussten wir nicht, dass eine Frau ins Lager kommt ...«, begann Barnett entschuldigend und drehte sich zu ihr hin.

»Das hat mir der Lieutenant auch schon zu verstehen gegeben. Der ist vielleicht ein komischer Kauz. Kann es sein, dass er irgendetwas gegen die weiblichen Mitglieder des Militärs hat?«, unterbrach sie ihren alten Freund. Normalerweise konnte sie gut mit dieser Einstellung umgehen, zu oft hatte sie diese schon erlebt. Aber dieses Mal störte es sie.

»Das meinst du nur. Warte erst mal ab, bis du ihn im Einsatz erlebt hast, er ist wirklich ein guter Kommandeur. Was ich meinte ist, ...« griff er wieder das Thema von zuvor auf, »ich habe für dich leider keine eigene Baracke, aber wenn du willst, kann ich meine ...«

Schon wieder unterbrach sie ihn und winkte ab.

»Nein, lass mal, ich bin es gewohnt mit der Mannschaft zu schlafen.«

Nach einer kurzen Pause fügte sie lachend hinzu:
»Also nicht so, wie sich das gerade angehört hat.«

Sie musste grinsen als sie darüber nachdachte, wie sich das wohl angehört haben musste.

»Na, dann stell' ich dir mal deine Zimmerkameraden vor. Aber hör auf einen kleinen Tipp von einem alten Kumpel: Normalerweise spielen sie den Neuen immer einen Streich und da sie nicht mit einer Frau rechnen ...«

Erneut unterbrach sie ihn.

»Liam. Danke für deine warnenden Worte, aber bis jetzt bin ich schon mit allem fertig geworden. Da werde ich es dieses Mal wohl auch alleine schaffen.«

Na, wenn das mal nicht die letzten große Worte sind, dachte sich Liam und erinnerte sich an Sams Vorgänger. Es war seine erste Nacht gewesen. Damals hatte irgendeiner aus der Mannschaft es lustig gefunden, ihm, als er schlief, Papier zwischen die Zehen zu stecken und anzuzünden. Eine Woche lang konnte der arme Kerl vor lauter Brandblasen nicht auf seinen Füßen stehen.

Gefolgt von Sam erklimmte Barnett die drei Stufen bis zur Tür, öffnete den mit Insektengitter überzogenen Rahmen und trat ein. Die Baracke war nichts Besonderes. Es gab acht Feldbetten mit der armyüblichen Bettwäsche in olivgrün, jeweils einen kleinen Schrank, der sich neben dem Bett befand und ein paar kleinere Fenster, durch die nur mäßig Licht in die Baracke drang. Als die Männer, die sich darin befanden, bemerkten, dass Sergeant Barnett in Begleitung war, nahmen sie ausnahmsweise einmal Haltung an und salutierten. Diese Geste hatte sich in den letzten Wochen zunehmend verloren, was vor allem auch daran lag, dass Barnett nicht wirklich viel Wert auf dieses militärische Geplänkel mitten im Dschungel legte.

»Achtung!«, rief Barnett, damit auch wirklich jeder

begriff, um was es hier ging.

»So, meine Herrschaften, dies ist Sergeant Sam Hawk. Sarge, das sind die besten Männer, die man in diesem beschissenen Krieg finden kann.«

Erst jetzt trat Sam hinter seinem Rücken hervor und begann seine Jungs zu mustern.

»Das ist ja eine Frau«, sprudelte es aus Alejandro Gonzalez hervor, dessen Augen immer größer wurden.

»Wunderbar, Gonzalez, du hast den Sehtest bestanden. So, nachdem wir jetzt festgestellt haben, dass es sich bei dem Sergeant um eine Frau handelt, möchte ich euch bitten, dieses Mal etwas gnädiger mit euren Späßen zu sein. Sie ist eine gute Freundin von mir und ich möchte nicht, dass mir Klagen kommen, verstanden?«

Mit etwas zugekniffenen Augen schaute er seine Männer nacheinander an, doch ob seine Ansprache etwas bringen würde, konnte er in diesem Augenblick nicht sagen. Man konnte nur abwarten.

»Ja, Sir«, klang es wie aus einem Mund.

»Gut, dann haben wir uns verstanden. Sergeant Hawk, darf ich vorstellen, der Herr mit den guten Augen ist Alejandro Gonzalez. Dahinter steht Luke Delaney und da vorne Brandon Slater und die Anderen sind wohl gerade unterwegs, aber ich denke, die wirst du noch kennenlernen. Da hinten ist noch ein Bett frei. Wird dann wohl deines sein«, sagte er und fügte, nachdem er sich zu ihr hingedreht hatte im Flüsterton hinzu: »Heute Abend trinken wir in der Messe ein Bier auf unser Wiedersehen«.

Danach blinzelte er ihr mit einem Auge zu.

»Auf jeden Fall, Sergeant«, antwortete sie im gleichen Flüsterton wie er.

»Gut, dann lass ich dich jetzt in der Obhut meiner Jungs zurück. Ach, und Sam«, sagte er beim Verlassen der Baracke, »ich bin wirklich froh, dich hier zu haben.«

Nachdem Liam gegangen war, ging sie zu dem ihr zugewiesenen Bett in der letzten Reihe und schaute sich dabei ihre Mitbewohner etwas genauer an.

Gonzalez schien dem Aussehen nach ein Lateinamerikaner zu sein, hatte kurze schwarze Haare und eine Kette mit einem Kreuz um den Hals hängen. Slater passte vom Erscheinungsbild nicht ganz nach Vietnam oder vielmehr in den Krieg. Er schien gerne Party zu machen. Je lauter und wilder, umso besser. Der Letzte der Runde, Delaney, durfte wie die anderen auch Anfang zwanzig sein. Würde man ihn auf der Straße treffen, hätte man ihn wahrscheinlich schneller wieder vergessen als gesehen.

Während Sam den Gedanken zu ihren neuen Mitbewohnern nachging, bemerkte sie aus dem Augenwinkel heraus etwas auf ihrem Bett. Es war nur eine kleine Bewegung gewesen, die sie jedoch blitzschnell wahrnahm. Allerdings konnte sie bei näherer Betrachtung auf dem Bett nichts erkennen. Hatten sich ihre sonst so guten Sinne getäuscht?

»Hallo Jungs, ich hoffe wir werden gut miteinander klarkommen«, sagte sie und gab jedem die Hand. Delaney verbeugte sich dabei sogar ein wenig vor ihr, was irgendwie kitschig aussah.

»Sarge«, begann Gonzalez auf einmal hüstelnd. Sam konnte sehen, wie sein Blick immer wieder nervös auf ihr Bett fiel. »Wollen Sie sich nicht erst mal das Camp ansehen? Die Bettsachen sind noch von Ihrem

Vorgänger. Wir würden dann etwas Neues besorgen, schließlich wussten wir leider nicht, wie schnell das Bett wieder benötigt wird.«

Sofort wäre auch einem Blinden klar gewesen, dass hier etwas gar nicht stimmen konnte. Man wollte sie loswerden und zwar schnellstens. Gonzalez' hektische Blickbewegungen sagten ihr zudem, dass es etwas mit ihrem Bett zu tun haben musste, auch wenn es im ersten Moment nicht klar war, um was genau es ging. Das machte sie nun erst recht neugierig und so schnell ließ sie sich schon gar nicht abwimmeln.

»Dafür habe ich noch viel Zeit. Ich bin so müde. Ich glaub', ich lege mich erst einmal eine halbe Stunde aufs Ohr.«

Natürlich war sie nicht müde. Aber sie musste etwas erfinden, um festzustellen wieso man sie aus der Baracke haben wollte. Sie war keine besonders gute Schauspielerin, das war ihr schon immer klar gewesen. Dennoch tat sie ihr Bestes, damit ihr Gähnen einigermaßen echt aussah. Nur noch zwei Meter trennten sie von ihrem Bett, als ihr auf einmal Liams Warnung wieder einfiel. Mit jeder Sekunde interessierte sie es mehr, was sich die Männer für ihren neuen Vorgesetzten ausgedacht hatten und sie musste sich sichtlich zusammennehmen, damit ihre Schritte nicht zu schnell wurden. Etwas war hier faul und es musste mit der Bettdecke zu tun haben.

»Ich glaube, das ist keine gute Idee«, konnte sie noch Delaneys aufgeregte Stimme hören, als sie fest an der Decke zog und darunter eine Python freilegte. Den Männern stockte der Atem. Was würde nun als Nächstes passieren? Würde ihr neuer Sergeant anfangen zu kreischen? Oder gleich in Ohnmacht fallen?

»Na, du bist aber eine Süße«, begann Sergeant Hawk, bückte sich, nahm die zwei Meter lange Schlange hoch und legte sie um ihren Hals.

»Hast du dich verirrt oder gehörs du hier zum Inventar?«, fragte sie, die eine Augenbraue etwas nach oben gezogen.

Die Frage war natürlich nicht an die Schlange, sondern an ihre Männer gestellt und diese versuchten zu retten, was noch zu retten ging.

»Betty, wie kommst du denn dahin? Also sonst macht sie das nie«, begann Slater schnell etwas stotternd und nahm dem Sarge die Schlange ab.

»Ach, Betty heißt du also.«

Natürlich war Sam Hawk klar, dass die Jungs die Schlange absichtlich unter ihre Decke gelegt hatten und sie sich jetzt nur rausreden wollten.

»Sergeant Hawk, wir kennen Sie nun noch gar nicht, aber wir...«

»Hört mir mal zu«, unterbrach sie Gonzalez, der endlich seine Stimme wiedergefunden hatte.

»Damit eins klar ist, das ändert rein gar nichts zwischen uns und ihr braucht auch keine Angst vor irgendwelchen Folgen zu haben. Der Lieutenant wird von diesem Vorfall nichts erfahren, haben wir uns verstanden?«, erklärte sie, während sie Betty wieder auf ihr Bett legte.

Klar, sie hätte zu Montgomery gehen können, um sich zu beschweren, aber was hätte das außer Missmut gebracht? Außerdem musste sie die nächste Zeit mit den Jungs gut auskommen, ihr Leben hing vielleicht von dem Wohlwollen dieser Männer ab.

Man konnte richtig sehen, wie die Soldaten erleichtert

aufatmeten, als sich mit einem lauten Schlag die Tür öffnete, Brewster schnaufend hereinstürmte und schrie: »Tut schnell Betty weg, unser Sarge ist 'ne ...«

Doch weiter kam er nicht, die restlichen Worte blieben ihm im Hals stecken, als er einen lächelnden Sergeant Hawk mit verschränkten Armen vor sich stehen sah.